Gott.

Jacob Grimm sagt in der deutschen mythologie s. 12: „Ueber die wurzelhafte bedeutung des wortes gott sind wir noch nicht genug aufgeklärt“. Der wiederholung der ihm zu theil gewordenen vielfachen verfehlten erklärungsversuche bedarf es hier nicht. Auch in der zeitschrift sind unserem worte schon zwei besondere kleine aufsätze gewidmet (band I, 157 und band V, 235), die nicht minder zu unrichtigem ergebnifs gelangen und daher auch von uns hier ruhig bei seite geschoben werden dürfen. Sonst hätte ich auch noch auf eine eigene anderen ortes früher ausgesprochene verfehlte vermuthung hinweisen können.

Zur erklärung des wortes genügt es seine sämmtlichen im gothischen begegnenden formen zu rathe zu ziehen, da die der übrigen deutschen mundarten durchaus nicht mit ihnen in irgend welchem erheblichen widerspruch stehn. Aus natürlichem grunde begegnet der name Gottes in unseren gothischen denkmälern aufserordentlich häufig. Schulze giebt deshalb zu dem einfachen worte gar kein citat, ihre grofse menge bei von der Gabelentz und Loebe aber reicht auch nicht ganz aus; es fehlt z. b. Mk. XII, 29. Luk. II, 14; XX, 36. Joh. X, 33. 36. Röm. VII, 25; VIII, 8; X, 9; XI, 30. Kor. I, 1. 24; I, 14. 25 (statt dessen ist aus versehen angegeben I, 13. 25). Kor. II, 10, 4. Gal. II, 20. Efes. VI, 11. Ohne ausnahme lautet der nominativ guþ und ebenso der accusativ und vocativ; der genitiv guþs und der dativ guþa. Die letztere form begegnet auch einmal (Gal. IV, 8) als pluralnominativ, während der plural an den übrigen stellen (Joh. X, 34: guda, nom.; Joh. X, 35: guda, acc.) und namentlich in der zusammensetzung mit galiuga, n., das auch einfach (so Kor. II, 6, 16) in der bedeutung götzenbild, *εἴδωλον*, vorkömmt, nur d im inlaut zeigt; es begegnet der nominativ galiuga-guda Kor. I, 10, 19. 20; der genetiv galiuga-gudê Gal. V, 20. Efes. V, 5. Kol. III, 5 und der dativ galiuga-gudam Kor. I, 8, 10. Aufser in den genannten formen zeigt sich das þ nur noch

zweimal in zusammensetzungen, nämlich Filipp. II, 6, wo der Gothe durch in guþa-skaunein das griechische ἐν μορφῇ θεοῦ, Luther: in göttlicher gestalt, wiedergiebt und Joh. IX, 31: guþ-blôstreis (grundform guþ-blôstrja), θεοσεβής, gottesverehrer. Alle übrigen zusammensetzungen und ableitungen aber zeigen in unserem worte nur das ungehauchte d; wir zählen sie in der kürze auf: guda-faurhta, gottesfürchtig, εὐλαβής, nur Luk. II, 25; guda-lausa, gottlos, ἄθεος, nur Efes. II, 12, und gud-hûsa, n. gotteshaus, ἱερόν, nur Joh. XVIII, 20; dann ga-guda (nom. masc. gaguds), fromm, ehrbar, nur Mk. XV, 43; ga-gudaba, adv. fromm, gottesfürchtig, εὐσεβῶς, nur Tim. II, 3, 12, und ga-gudein, f. frömmigkeit, gottesfurcht, εὐσέβεια (öfters in den briefen an Timotheus und Titus; auch einmal im ersten abschnitt der Skeireins); af-guda, abgöttisch, gottlos, ἀσεβής, nur im vierten abschnitt der Skeireins und Tim. I, 1, 9 am rande der einen handschrift, wo im text steht unsibjaim; af-gudein, f. gottlosigkeit, ἀσέβεια, nur Röm. XI, 26 und Tim. II, 2, 16. Die übrigen ableitungen sind gudiska, göttlich, nur Tim. II, 3, 16 und zweimal im ersten abschnitt der Skeireins, und dann das häufige gudjan, m. priester, ἱερεύς, und ufargudjan, m. oberpriester, ἀρχιερεύς, nur Mk. X, 53, und die daraus gebildeten gudjinôn, priester sein, ἱερατεύειν, nur Luk. I, 8, und gudjinassu, m. priesteramt, ἱερατεία, λειτουργία, nur Luk. I, 9 und Kor. II, 9, 12. Sonst überlieferte gothische namen, in denen man das wort guda noch erkannt hat, berücksichtigen wir hier nicht weiter, da, wo es sich um strengste schärfe gothischer lautgesetze handelt, doch nur der text der bibelübersetzung uns genügend sichern boden bietet.

In der flexion unseres wortes sind eigenthümlich die verkürzungen im nominativ, der guþ (nicht guþs), und im genetiv, der guþs (nicht guþis) lautet. Mit dem verlust jenes s im nominativ stimmen im gothischen aufser allen grundformen auf n (z. b. guman, mann, nom. guma) und r (z. b. brôþar, bruder, nom. brôþar) von vocalisch auslautenden grundformen mit guþ nur die überein, bei denen ein s

und mehrere von denen, bei welchen ein r mit dem nominativischen s zusammentreffen würde z. b. drusa, m. fall, nom. drus; vaira, m. mann, nom. vair. Erst im späteren deutschen, namentlich schon im althochdeutschen, ist der abfall jenes nominativischen s bei den substantiven überall durchgedrungen. Da wir in der mehrzahl in der bedeutung götter, götzen, ein sächliches guda gebraucht finden, so hat man wegen des singularnominativs guþ auch wohl für den singular als ursprüngliches geschlecht das sächliche beanspruchen wollen. Doch findet sich davon im gothischen sonst keine spur und dann bleibt auch zu beachten, dafs die der nominativen verkürzung guþ entsprechende im genetiv guþs nie bei sächlichen wörtern, sondern nur noch bei einigen weiblichen z. b. alhi, tempel, gen. alhs (nicht alhais), baurgi, burg, gen. baurgs, und dann auch bei dem männlichen mênôþa, monat, gen. mênôþs und den grundformen auf r wie brôþar, gen. brôþrs vorkömmt. Ganz unrichtig nimmt Mafsmann (seite 781) auch die genetive vairs (statt vairis), stiurs (statt stiuris) und fadars (statt fadrs) an.

Nach dem obigen lautet die ursprüngliche grundform des gothischen wortes guþa, für dessen þ dann aber früh mehrfach d eintrat, nach einer besonderen neigung des gothischen, für die der vollen strenge des Grimmschen lautverschiebungsgesetzes nach eingetretenen hauchlaute, namentlich im inlaut zwischen vocalen öfters die mediae eintreten zu lassen. So haben wir den nominativ brûþfaþs, bräutigam (Mk. II, 19) neben dem genetiv bruþfadis (an derselben stelle), dessen schlufstheil dem altindischen páti, herr, genau entspricht, also nach strengem lautverschiebungsgesetz im gothischen hätte faþi erwarten lassen. Dagegen finden wir im gothischen, wo dem lautverschiebungsgesetz genau entsprechend d (also = skr. dh) steht, im inlaut für dasselbe niemals þ eintreten, was im auslaut allerdings mehrfach statt findet, so dafs z. b. faurbauþ, verbot, Mk. VI, 8, durchaus nicht auffallend ist neben *biudan, wissen lassen, = skr. budh, wissen. Da nun aber neben dem abgeleiteten gudiska, göttlich, unter anderm als

singulardativ noch regelmäfsig guþa gebräuchlich ist, so kann ich es durchaus nicht als richtig anerkennen, wenn es in der zeitschrift (bd. V, s. 236) heifst, als urdeutsche form des stammes ergebe sich guda (das dann dort mit skr. guh, gudh, verbergen, in verbindung gebracht wird) und die nebenform guþ- habe die lautverschiebung vernachlässigt oder sämmtliche dialekte seien über die erste lautverschiebung hinausgegangen. Vielmehr lautet die echte gothische grundform nur guþa.

Diesem goth. guþa nun würde dem strengen lautverschiebungsgesetz nach genau ein altindisches ghuta entsprechen, das nirgend begegnet, und auch als regelrecht gebildetes passivparticip des unbelegten skr. ghu, tönen, doch allzu unpassende bedeutung für das höchste wesen („getönt") ergeben würde, um hier noch in betracht zu kommen. Eben so wenig taugt seinem begriff nach das altindische huta, geopfert, an das man auch gedacht hat, weil auch sonst oft altindisches h aus gh entstanden ist. Bei dem hier zu grunde liegenden skr. hu, opfern, indefs ist wegen des entsprechenden griech. θύω, opfern, der betreffende übergang durchaus unwahrscheinlich, und dafür vielmehr ein ursprüngliches **dhu anzusetzen.

Nun ist aber zu erwägen, dafs bei keiner reihe der stummlaute so viele und so mannigfache störungen des deutschen lautverschiebungsgesetzes vorkommen, als bei den kehllauten und unter den doch so zahlreichen mit g anlautenden gothischen wörtern ist zufällig kein einziges, in dem wir diesem g mit sicherheit ein altindisches gh gegenüberstellen könnten: denn die zusammenstellung von goth. gasti, m. fremder, gast, mit skr. ghas 1p, essen, halte ich für ganz verkehrt und goth. glitmunjan, glänzen, bei dem man zunächst an skr. ghar 1p, glänzen, denken möchte, kann sich auch an formen mit ursprünglichem g anschliefsen, wie skr. glâu, m. mond, und griech. γλαυκός, glänzend, hell. Das letztere unverschobene lautverhältnifs finden wir gerade mehrfach. So entspricht das goth. gagga, ich gehe, genau dem skr. gácchâmi, ich gehe, und zu dem

ihm zu grunde liegenden skr. gâ, gehen, gehört auch das goth. gatvôn, f. gasse. Goth. gauja, n. land, stützt sich auf skr. gô, f. erde, land, griech. γῆ. An skr. gardh 4p, begehren, schliefst sich eng das goth. grêdu, m. hunger, und auch goth. gairnein, f. verlangen, mit seinen engeren verwandten. Dem altindischen grah 9p, älter grabh, greifen, entspricht das gleichbedeutende goth. greipan; und goth. graban, graben, genau dem griech. γράφειν, eingraben. Das nur in der zusammensetzung goth. grinda-fraþja, kleinmüthig (nur Thess. I, 5, 14) vorkommende *grinda, klein, schliefst sich wahrscheinlich an skr. jar, zerrieben werden, auf das sich auch goth. us-grudja, lafs, träge, zurückführen läfst, wie ja mit ähnlichem begriffsübergang aus derselben wurzel auch skr. járat, alt, und skr. jarjára, alt, schwach, hervorging.

Nach dem allen sind wir voll berechtigt, das goth. guþa als einfach durch das nominalsuffix a gebildet unmittelbar zu skr. jut 1a, glänzen, zu stellen, neben dem auch noch eine ursprünglichere form mit innerem halbvocal, jyut 1ap, erscheint, wozu Bopps glossar zwei stellen aus dem Indralôkâgamanam beibringt: jyôtatê pâvakas, es glänzt das feuer (I, 32), und mit der caussalform: jyôtayann iva bhâskaras, gleichwie die erleuchtende sonne (I, 39). Daneben erscheinen die abgeleiteten substantive skr. jyốtis, n. licht, glanz; stern, gestirn; pupille im auge; m. sonne, und skr. jyôtsnā́, f. mondlicht, mondschein.

Es kann keinem zweifel unterliegen (und so lehrt auch schon Benfey im glossar 124 und in der grammatik s. 155, und Bopp deutet darauf hin im glossar s. 176), dafs jenes skr. jyut nichts ist, als eine rein lautliche nebenform des ursprünglicheren skr. dyut 1a, glänzen, wozu Bopp (s. 176) mehrere belege giebt aus dem Mahâbhârata: dyôtatê pâvakas, es glänzt das feuer (III, 1744) und dyôtayann iva bhâskaras, gleichwie die erleuchtende sonne (III, 1743), die wir schon oben in etwas anderer gestalt hatten, und vi-dyôtantê prâvṛshi tava raçmayas, es glänzen in der herbstzeit deine strahlen (III, 180) und dann tapasâ dyôtitaprabhas,

von gluth erleuchteten glanz habend. Daneben erscheint das weibliche nomen skr. dyuti, glanz, licht, schönheit, woher dyutimant, glänzend. Die form dyut selbst kömmt zurück auf das einfachere skr. dyu 2p, das in den veden in der bedeutung „glänzen" erscheint und selbst nur eine nebenform ist von dem gleichbedeutenden skr. div 4p. Wir finden dies wieder in dem einfachen substantiv skr. dív, f. himmel (z. b. gen. divás; der nom. ist dyấus), dessen identität mit dem griechischen *Ζεύς* (gen. *Διός*), lateinischen Jû-piter und deutschen Zio (goth. **Tius) längst erkannt ist, die also früher sämmtlich den himmel bezeichneten, der selbst vom glänzen benannt wurde. Auf denselben ursprung zurück kömmt bekanntlich die gewöhnlichste altindische bezeichnung für gott, dêvá, das ursprünglich wohl nicht auch den himmel selbst, sondern zunächst den himmlischen bezeichnet, und dem das griech. *θεό* (aus *θειό*, *θειϝό*, *δειϝό*) und das lat. dĕŏ (aus dêŏ, dêvŏ, deivŏ) genau entspricht, mit denen also unser deutsches gott in engem zusammenhang steht, das ursprünglich auch „den glänzenden", dann wohl „den himmlischen" bezeichnete.

Unmöglich ist nicht, dafs das goth. guþa sich auch nicht erst auf die (vielleicht eigenthümlich indische) nebenform jut, jyut, sondern unmittelbar auch auf jenes dyut (yut) stützt, da auch sonst mehrfach berührungen des halbvocals y mit der gutturalen media vorkommen. So hängen sehr eng zusammen das altindische dam, binden, bezähmen (griech. *δαμάω*; *δάμαρ*, gattin), skr. yam 1p, zwingen, bändigen (griech. *ζημιά*, strafe) und das griech. *γαμεῖν*, heirathen (*γαμβρός* und skr. jấmâtar, schwiegersohn). Schon längst hat man das ahd. gund, f. schlacht, das in vielen namen, z. b. unserm Günther vorkömmt, mit skr. yudh 4a, kämpfen, zusammengestellt. Aufserdem mag hier genügen noch darauf hinzuweisen, dafs im deutschen unter gewissen bedingungen gern g für j eintritt, wie mhd. jëhen, bekennen, das perfect jach, aber präsens gihe bildet, und dafs in vielen neuern deutschen mundarten die laute g und j einander berühren oder in einander überklingen. Aehn-

liche beispiele aus dem althochdeutschen bringt Jakob Grimm in der gramm. II, 187 und 188.

Göttingen, den 28. Juli 1857. Leo Meyer.

Ueber die stellung der Italer innerhalb des indoeuropäischen stammes.

Es gilt für eine ausgemachte thatsache, dafs die italische familie unseres sprachstammes in einem näheren verwandtschaftsverhältnifs zur griechischen stehe, und man pflegt beide unter dem namen des pelasgischen oder gräcoitalischen familienpaares zusammen zu fassen. So allgemein nun aber auch diese anschauungsweise ist, so mufs doch zugegeben werden, dafs sie keineswegs von der modernen sprachforschung zuerst ausgegangen, sondern in wahrheit nichts ist, als ein erbstück aus dem alterthum. Die bekannte ansicht römischer grammatiker, die lateinische sprache sei eine tochter des äolischen dialects, hat man ein wenig umgemodelt, unseren richtigeren vorstellungen von sprachverwandtschaft angepafst, und demgemäfs die Italer und Griechen als ein enger verbundenes familienpaar dem gesammtstamme eingereiht. Seit der entstehung unserer umfassenden sprachvergleichung ist diese nähere verwandtschaft der beiden classischen sprachen nie bezweifelt, aber auch nie begründet worden. Um so mehr thut es noth, das versäumte nachzuholen, und endlich einmal von dem neuen standpunkte aus die untersuchung zu führen, um so mit sicherheit den Italern ihre gebührende stelle im gesammtstamme anzuweisen.

Zu diesem zwecke wird es aber nöthig sein, etwas weiter auszuholen und auch auf die übrigen familien einen blick zu werfen.

Der indogermanische stamm sondert sich geographisch in eine asiatische und in eine europäische abtheilung; was die erstere betrifft, so ist die nähere zusammengehörigkeit